

Ehley & Ehley

# VERDACHT

Roman



trotz ihres Gestanks nach ranzigem Fett halbwegs sauber. Laya legt sich auf die Seite, mit dem Kopf zur Wand. Jetzt kann sie ihren Körper kaum noch spüren. Nur ihr Herz, das in wildem Galopp durchs Irgendwo rast, erinnert sie daran, wer sie ist. Oder war?

Panik steigt in ihr auf. Laya sieht, wie zwei Hände sich in die Latexmatte auf dem Sofa krallen. Sind das ihre? Zwei weitgespreizte Frauenschienkel senken sich über sie. *Aber die hängen doch gar nicht mehr hier*, denkt sie verwirrt, dann ergibt sie sich der beängstigenden Sogwirkung. *Was wäre, wenn ich einfach zwischen die Schamlippen kriechen würde?* Bevor Laya diesen total verlockenden Gedanken weiterverfolgen kann, wird ihr Kopf schwer, er lässt sich kaum noch drehen. Hektisch wirft sich Laya herum, ihr Blick gleitet die Wände hinauf, flackernde Lichtbahnen auf rohem Beton, und hüpf über die bunt angestrahlten Menschen. Dann fließen die Farben aus den Dingen, werden fahl und blass, wie auf brüchige Seide gemalt. Alle Bewegungen verlangsamen sich, die Töne ebbten ab. Die ganze Welt läuft in Zeitlupe und bleibt schließlich stehen. Laya schwebt in einem leeren Raum, schalltot und kalt. Es riecht nach Verwesung, aber nur von fern. Layas Atem friert, stockt. Sie hechelt, die Luft wird knapp. Kraftlos hebt Laya den Arm. Jemand greift nach ihr und zieht sie hoch, sie fliegt, sie schwebt, sie kracht zu Boden. Die Farben sind jetzt völlig weg. Das Grün, das Blau, das Gelb.

Nur Weiß bleibt.

Und Rot.

Und dieser Mann. Er schwimmt mit Laya im Nichts. Ihre Bewegungen sind simultan, langsam und sanft, sie haben alles Rot der Welt für sich gepachtet, sie baden in der Farbe, das Rot fließt über ihre Körper, vereinnahmt sie und lässt sie in unendlicher Ruhe strahlen. Schön. Laya sinkt in dieses warme, tröstliche Rot, das jetzt einen leisen Ton von sich gibt. Surrend gleichmäßig. Sich erhebend und dann wieder senkend. Der Ton kommt aus ihr selbst, sie hebt und senkt sich mit ihm. Brust, Schultern, Arme. Ihr Atem. Blau und warm fließt er aus ihr heraus, hüllt den anderen ein, schiebt sein Rot ins Violette. Kardinalsfarbe, Tod und Leben. Ewigkeit.

Laya möchte den Kopf zur Seite sinken lassen, sie möchte sich legen, sich eingraben in diese Ewigkeit, aber ein schriller Pfiff lässt sie

auffahren. Gelb, hart, scharf. Nadelstiche am ganzen Körper. Sie keucht und beginnt zu schwitzen, Bäche von stinkendem Wasser fließen an ihr herab. Sie wirft den Kopf herum und stößt sich panisch ab, sie zwängt sich ins Dunkel, findet den Spalt zwischen den Schamlippen an der Wand und schlüpft hindurch. Doch dahinter ist es weder dunkel noch warm. Laut krachend die Töne, kalt die Luft, hart der Beton. Für einen kurzen Moment taucht Laya auf. Sie erinnert sich an die Bank, auf der sie liegt. Berghain, Pannebar. *Es ist alles in Ordnung. Du musst dich nur beruhigen und von diesem Horror herunterkommen. Du wirst es schaffen, wenn du nur willst.*

Plötzlich sind da streichelnde Hände an Layas Körper. Sanft, einschläfernd. Eine säuselnde Stimme, gedämpftes Licht. Und eine unendliche Mattigkeit. Schwerer, tiefer, dunkler als vorher. Laya wehrt sich nicht mehr, sie lässt einfach los. Und sinkt und sinkt und sinkt. Sie atmet jetzt ganz flach, braucht nur noch ein Minimum an Luft, ihr Körper schwebt, ist ganz Luft und Farbe. Rot und Weiß. Ruhe und Vergessen. Endlich.

Der erste Tag:

## Sonntag

Die ganze Welt glüht. Die Helligkeit schmerzt in Layas Augen, sie brennt sich in ihren Körper. Laya blinzelt und dreht sich weg. Dabei stößt ihr Ellenbogen an etwas Hartes. Eine mannshohe Backsteinmauer, beklebt mit rissigen Plakaten. Dazwischen schimmern zackige Lettern in grellem Pink. *Suicide Circus*.

Laya liegt auf einem verkommenen Rasenstück. Hinter ihr die Mauer, vor ihr das schrundige Pflaster des Bürgersteigs. Autos und eine Straßenbahn donnern vorbei. Es stinkt nach Benzin und Hundescheiße. Direkt neben Laya vereinen sich am Fuß der Mauer Glasscherben und faulende Weintrauben zu einem grünen Stillleben. Am Himmel geht drohend die Sonne auf. Hell, kalt und klar leuchtet sie jeden Winkel aus.

Laya will sich aufrichten, aber als sie ihre rechte Hand zum Abstützen aufsetzt, durchzuckt sie ein scharfer Schmerz. Die Hand ist blutverkrustet, ein Schnitt zieht sich quer durch den Ballen.

*Wo kommt das her? Was ist passiert? Warum sind meine Jeans bis zu den Knien schlammgespritzt? Wo bin ich gewesen? Hat es geregnet? Gestern? Heute?*

Gedanken wirbeln wild und ziellos durch ihren Kopf. Sie schiebt die heile Hand in die Hosentasche und findet das Handy. Als sie die fünf verpassten Anrufe von David sieht, rollt ein Teil der letzten Nacht vor ihr ab. Der Türsteher mit dem Gesichtstattoo. Die volle Tanzfläche. Das Tütchen mit dem Pulver ...

Wenigstens weiß sie jetzt, wo das Loch in ihrer Erinnerung herkommt. Aber so lange? Das Keta hat sie vielleicht um zwei gekauft. Kann auch halb drei gewesen sein. Jetzt ist es kurz nach sieben. Fünf Stunden?

*Was ist in dieser Zeit geschehen? Habe ich die ganze Zeit apathisch auf der harten Bank in der Pannebar gelegen und bin durch fremde*

*Galaxien geflippt? Warum erinnere ich mich dann nicht an meinen Aufbruch? Irgendwie muss ich ja schließlich hierhergekommen sein. Oder habe ich randaliert und man hat mich aus dem Club geworfen? Wohl eher nicht. Keta macht niemanden aggressiv. Oder hat jemand mich begleitet, mir vielleicht sogar geholfen? Den Mantel geholt, mich aus der Pfütze gehoben, die meine Jeans eingesaut hat? Könnte sein. Aber wer sollte mich anschließend am Straßenrand zurücklassen wie ein Stück Dreck? Und warum?*

Nichts ergibt einen Sinn. Hilflos sieht Laya sich um. Links von ihr mündet die Straße in eine lange Brücke mit Stahlgeländer und hohen Laternen, die sich über ein Gewirr von Gleisen spannt. Darunter liegt eindeutig der Warschauer Bahnhof. Und am anderen Ufer der Spree erkennt Laya die Mercedes-Benz-Arena. Die Welt nimmt Gestalt an. Zum Glück.

*Es ist nichts passiert, beruhigt sie sich. Du hast Mist gebaut, aber alles ist gutgegangen, irgendwie bist du sogar an deinen geliebten Mantel gekommen. Man hat dir noch nicht mal das Handy geklaut, obwohl es neu ist und teuer war. Also reg dich ab, und geh nach Hause. Los mach schon. Hab dich nicht so, die Hand heilt wieder. Weiß der Himmel, wo du die aufgeschnitten hast. Vielleicht an den Scherben neben den fauligen Trauben.*

Das Herzklopfen nimmt ab. Laya muss nur hinüberlaufen, in die S-Bahn steigen, nach Hause fahren. Sich hinlegen und ausruhen. Sich waschen. Etwas trinken. Wieder zu Sinnen kommen.

Der Weg zur S-Bahn fällt Laya schwer, ihre Beine zittern, und ihr Atem geht stockend. Auf dem Bahnsteig hält sie Abstand zu den anderen Wartenden, als seien es Feinde auf Kriegspfad. Der billige Weichspülerduft ihrer Jacken wabert durch die Morgenkälte und erinnert Laya an die Waschküche in ihrem Elternhaus. Erst im Waggon legt sich die Panik. Laya ergattert einen Sitzplatz, sackt in sich zusammen. Mit geschlossenen Augen zählt sie die Stationen. Am Bahnhof Zoologischer Garten steigt sie aus. Unterhalb des Bahnsteigs erstrecken sich in einiger Entfernung die Tiergehege. Laya bleibt stehen und blickt über Felsen, Mauern und Wasserbecken. Ein Elefant trottet träge aus seinem Haus und schnüffelt an einer Plastiktüte, die der Wind verweht hat. Die Reflexion des Sonnenlichts lässt

Glanzpunkte auf seinem Rüssel hüpfen. Nur sehr wenige Menschen sind auf den gekiesten Wegen zu sehen. Auch der Vorplatz des Bahnhofs ist erstaunlich leer. Sonntagmorgen einer Großstadt. Herbstlicht auf den Bäumen und den Gerüsten der Baustellen. Lange Schatten und ein frischer Wind. Die Stadt wirkt sauberer, als sie ist.

Wie betäubt läuft Laya die Treppen zur U-Bahn hinunter. Dort ist alles wie immer. Kaltes Neon und dieser metallische Geruch. Bevor Laya die einfahrende Bahn hört, spürt sie schon den Luftzug. Nach gut zehn Minuten erreicht sie den Wedding. Hier ist alles echt. Nichts geschönt, nichts gehypt. Aus der U-Bahn treten und runterkommen. Keine Rolle mehr spielen, einfach nach Hause gehen.

Unterwegs begegnet Laya dem Schwulenpärchen mit der Bulldogge, das im Nachbarhaus wohnt. Die Männer grüßen, der Hund bellt. Die alte Frau im Zeitungskiosk winkt aus ihrem Fenster. Laya nickt ihr zu und steuert das Mietshaus an, in dem sie wohnt. Als sie in der Manteltasche nach dem Schlüssel tastet, durchfährt sie ein kurzer Schreck. Was, wenn der Schlüssel weg ist? Doch zum Glück ist er da. Abblätternder Lack auf dem Türrahmen und zerschrammte Fliesen unter den Briefkästen. Im Hausflur riecht es nach Keller, nach kaltem Zigarettenrauch und gedünstetem Rotkohl. Keine besonders noble Bleibe, aber besser als der große alte Kasten, in dem sie aufgewachsen ist. Zehlendorf, Dreißigerjahre Villa. Laya fand schon als Kind, dass es dort spukt. Unglückliche Geister schlichen umher. Martin, Layas Vater, hätte das Haus nach dem Tod der Mutter verkaufen sollen. Oder zumindest alles durchrenovieren, um die Geister loszuwerden. Aber ihm war anderes wichtiger, vielleicht hörte er die Geister auch nicht, weil sein Kopf voller Patientenstimmen war.

Layas Wohnung liegt ebenerdig im Hinterhof mit Aussicht auf Mülltonnen und Fahrräder. Die Wohnungstür knarrt beim Öffnen, es ist ein Geräusch, das für Laya zur Heimat geworden ist. Genauso wie das Scheppern der Flaschen im Glascontainer und der leichte Schimmelgeruch, den sie nicht aus der Wohnung vertreiben kann. Die Räume sind dunkel, Layas Höhle. Es ist nicht gerade luxuriös, ein Zimmer, Küche, Bad, aber warm im Winter und kühl im Sommer. Aus der Dusche kommt heißes Wasser, und auf dem Herd pfeift der Teekessel vom Flohmarkt, bis die Pfeife gegen die alten Fliesen knallt.